Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 12

Artikel: Franz von Sonnenfeld
Autor: Baumann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860968

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz von Sonnenfeld.

Von Ernst Baumann.

Franz von Sonnenfeld
(Johann Gihr)
Bildnis aus dem Jahre 1846.

Mitten im solothurnischen Dorfe Laupersdorf steht das stattliche «Gihrenhaus». Es hat diesen Namen behalten, trotzdem schon längst keine Familie dieses Namens mehr im Dorfe wohnt. Ueber dem Scheunentor steht das verwitterte Familienwappen und darunter in mächtigen Lettern die Inschrift «JOERG GIRR / Gott allein die Ehr und dem Nächsten zu Nutzen / 1775». Dieser Jörg oder Georg Gihr ist der Grossvater des Schriftstellers Johann Gihr, genannt Franz von Sonnenfeld.

Jörg Gihr war verehelicht mit Magdalena Flury. Seine zwei Söhne und drei Töchter verliessen aus unbekannten Gründen alle schon früh das Thal, wie man das Tal der Dünnern hinter Balsthal nennt. Der Erstgeborene, Josef Johann, führte nach der französischen Revolution eine Zeitlang die Kloster-

wirtschaft in Mariastein und liess sich dann im Gilgenbergerland, der Heimat seiner zweiten Frau Anna Maria Altermatt, nieder. Der Zweig dieses Josef Johann blüht noch heute. Ein Enkel von ihm, der 1855 geborene Franz Xaver Gihr, wurde 1889 Pfarrer zu Witterswil im Leimental, wo er wohl noch viel über seinen «missratenen» Onkel hören konnte. Von den Töchtern des Jörg Gihr heiratete die ältere namens Elisabeth einen Jakob Hohl aus Helfranzkirch im Sundgau und die jüngste mit Namen Magdalena den Jakob Häfeli von Mümliswil, der längere Zeit als Nachfolger seines Schwagers das Pilgerhaus in Mariastein betrieb.

Auch Johann Gihr, der zweite, 1773 geborene Sohn des Jörg, wandte sich dem Sundgau zu und heiratete 1818 die Anna Maria Gerber von Reiningen. Er liess sich dann in Witterswil nieder und erwarb dort ein staatliches Haus mitten im Dorf und ein ansehnliches Bauerngut. Der glücklichen Ehe entsprossen zwei Kinder, die 1819 geborene Anna Maria und der am 30. Januar 1821 geb. Johann Gihr, der spätere Schriftsteller. Die Jugend der beiden war keine ungetrübte, denn schon 1832 starb der Vater und die Mutter verheiratete sich wieder mit dem Witterswiler Johann Gschwind. Bezeichnender Weise führt noch heute eine Linie des weitverzweigten Geschlechtes der Gschwind den Dorfnamen «s'Gihren», der auch am Hause — ähnlich wie am Stammhaus in Laupersdorf — haften geblieben ist. Das «Gihrehus» ist das stattlichste Haus des Dorfes. Es liegt in etwas erhöhter Lage oberhalb der Kirche und überragt mit seinem mächtigen, abgewalmten Dach die andern Häuser des Dorfes um ein beträchtliches. Vor dem Hause lag der sogenannte Spielhof, jener eingefriedete Platz, auf dem sich einst die Huber des Witterswiler Dinghofes zum Gericht versammelten.

Einen nachhaltigen Einfluss auf den jungen Johann Gihr übte der damalige Ortspfarrer Johann von Arx (1795—1881) aus. (Vgl. E. Baumann, Geschichte der Pfarrgemeinde Witterswil-Bättwil. Laufen 1943, S. 45 ff.) Im bewegten Jahr 1830 hatte von Arx die Pfarrei angetreten und wirkte dort bis zu seinem Tode. Seine in politischer und konfessioneller Hinsicht aufgeklärten Ansichten übertrug er auch auf seinen Schützling, dem er Privatunterricht erteilte und auf die Kantonsschule in Solothurn vorbereitete. Nach Beendigung dieser Schule entschloss sich Gihr zum Studium der Philosophie, dem er an verschiedenen deutschen Hochschulen oblag und in Jena mit der Erwerbung des Doktortitels abschloss.

Aus dieser hoffnungsvollen Zeit stammt das einzige bekannte Bildnis Gihrs. Es zeigt den jungen Doktor in bläulicher Weste, grosser schwarzer Halsbinde und etwas gleichgültig übergeworfenem pelzbesetztem, braunem Rock. Er trägt, wie es bei Gebildeten damals beliebt war, langes dunkelbraunes Lockenhaar und einen nicht über die ersten Anfänge hinaus gediehenen Bart. Versonnen und kritisch zugleich blickt der angehende Philosoph vor sich hin. Das Bild trägt die Jahrzahl 1846 und eine unleserliche Signatur, nicht aber den Namen des Dargestellten. Das Portrait stammt aber aus dem Besitze der Familie Gihr und wurde dort immer für das Bild des missratenen Doktors und Apostaten gehalten. Mit dem Bilde stimmt eine Beschreibung überein, die Gihr in seinem Roman «Zwischen braunen und schwarzen Kutten» von sich gibt. Es heisst dort Seite 138 von Otto Pfluger:

«Dem guten Onkel wollte es nicht recht einleuchten, dass sich der Student nicht «eingezogener» kleidete, dass er sein Haar so lang wachsen liess und den keimenden Schnurr- und Backenbart nicht mit der Schärfe des Rasiermessers aus dem jugendlichen Antlitz vertilgte.»

Nach Beendigung seiner Studien kehrte Gihr in die Heimat zurück und liess sich in Dornachbrugg nieder, das in den Vierzigerjahren ein Sammelpunkt politischer Flüchtlinge aus Deutschland war; das aufgeregte und anregende Treiben, das dort herrschte, hat Gihr in «Cavanz oder Vacanz?» geschildert. Nachdem er sich vergebens um die freigewordene Lehrstelle für Philosophie an der Kantonsschule in Solothurn beworben hatte, suchte Gihr die akademische Laufbahn einzuschlagen. Auf Grund einer Arbeit über «Die neueste Philosophie in ihrem geschichtlichen Fortgange übersichtlich dargestellt» erhielt er 1849 die Venia legendi für Philosophie an der Universität Basel. Da er es aber mit dem Beginn der Vorlesungstätigkeit nicht eilig hatte — offenbar nahm die Politik sein ganzes Interesse in Anspruch — und man in Universitätskreisen sein Benehmen und seine Tätigkeit mit Missfallen verfolgte, wurde ihm im November des folgenden Jahres die Bewilligung zum Halten von Vorlesungen entzogen.

Auch über Gihrs weiteren Unternehmungen waltete ein Unglücksstern. Er betätigte sich als hitziger politischer Tagesschriftsteller, leitete zwei kurzlebige Zeitschriften, war ein paar Jahre Suppleant am Amtsgericht Dorneck-Thierstein und führte kurze Zeit ein Geschäftsbureau. Als sein Freund und Gesinnungsgenosse Dr. Josef Müller, der auch aus Laupersdorf stammte, in Konkurs geriet, verlor Gihr durch Bürgschaft den grössten Teil seines Vermögens und musste sein ererbtes Land in Witterswil verkaufen. Nachdem zudem im Frühlng 1855 seine Mutter, die letzte Stütze, das Zeitliche gesegnet hatte, verliess Gihr die Heimat, wo ihm nichts glücken wollte, und liess sich als freier Schriftsteller in Stuttgart nieder, wo er völlig verarmt am 5. März 1888 im St. Katharinenspital gestorben ist.

In Stuttgart redigierte er das «Süddeutsche Sonntagsblatt für Gebildete aller Konfessionen» und die «Deutschen Blätter für Kunst, Literatur und Wissenschaft» und schrieb nebenbei ein volkstümliches Gedenkbuch über Uhlands Leben (1863) und eine Streitschrift gegen die katholische Kirche, der er Befeindung des Staates und der Bildung vorwarf. (Eine Zusammenstellung von Gihrs Veröffentlichungen findet man in der vortrefflichen Arbeit von Wilhelm Degen «Franz von Sonnenfeld. Ein Schriftsteller aus dem Vorblauengebiet» im Basler Jahrbuch 1921, S. 176 ff.).

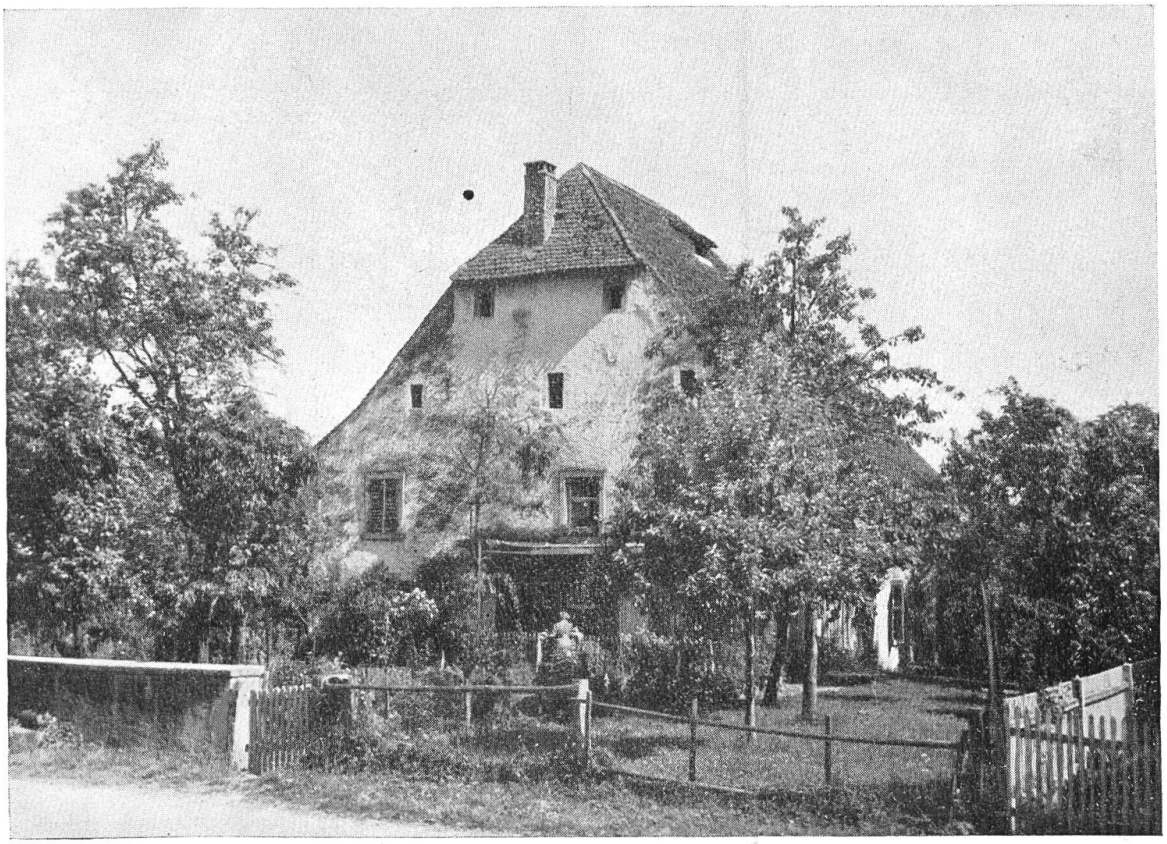
Gihrs radikale, aufklärerische Ideen sind auch reichlich eingeflossen in seine drei belletristischen, heute allein noch lesenswerten Werke:

Volksgeschichten aus dem Schwarzbuben-Land. Basel 1858. 256 Seiten.

Aus den Schweizerbergen. Neue Geschichten. Glogau 1861. 250 Seiten.

Zwischen braunen und schwarzen Kutten. Roman aus der Zeitgeschichte. Stuttgart 1863. 292 Seiten.

Es ist geradezu tragisch zu sehen, mit welcher Leidenschaft Gihr gewisse Institutionen und Bräuche der Kirche als veraltet und abergläubisch bekämpft und mit welcher Wärme und mit welcher Ausführlichkeit und Anschaulichkeit er gerade dieses Brauchtum schildert. Dadurch wurde er prak-



Sonnenfelds Vaterhaus in Witterswil

tisch zum Verfechter jenes Bekenntnisses und dessen stimmungsvollen und gefühlsbetonten Brauchtums, das er theoretisch bekämpfte, zum Anwalt jenes «andern Katholizismus», von dem ein anderer Leimentaler, Felix Möschlin, einmal sagte: «Er kommt mehr von der Mutter her, von Tanten und Basen, aus alten heiligen Büchern und Legendenbänden, von Brunnen, deren Wasser Kranke heilt, von Gnadenkapellen, wo manches Wunder geschieht, aus der ganzen geheiligten Landschaft mit ihren Kreuzen und Stationen und heiligen Orten, aus alten Kirchensitten und Feiertagsgebräuchen, aus der Handlung der Messe, aus Weihrauchwolken und Hochamtsmusik, aus dem Bildlichen, Symbolischen, aus so Manchem, was die Protestanten «heidnisch» nennen und verfluchen und dabei nicht wissen, was sie tun.»

Durch diese Schilderungen werden Gihrs Bücher, die er unter dem Decknamen Franz von Sonnenfeld veröffentlicht hat, zu wahren Fundgruben für die Volkskunde, besonders die religiöse Volkskunde. Diese Perlen, die Sonnenfeld reichlich in seine Bücher eingestreut hat, lassen uns über die zeitbedingten, für uns heute ungeniessbaren Ausfälle und über den manchmal unglücklichen Aufbau hinwegsehen. Wir müssen Sonnenfeld dankbar sein, dass er noch in elfter Stunde viele Züge des alten volkstümlichen Lebens für immer festgehalten hat. Sein Leben fiel ja in jene Zeit, in der sich nicht nur der sichtbare Wandel aller materiellen Daseinsformen, der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten vollzog. In die ersten Jahrzehnte

Im Leimental

nach der Mitte des letzten Jahrhunderts fällt auch der wichtige trennende Einschnitt zwischen altem und neuem Wesen, dem farbigen, gemeinschafts- und traditionsgebundenen alten Brauchtum und dem farblosen «Brauchtum» unseres Maschinenzeitalters. (Vgl. dazu H. G. Wackernagel, Volktümliches Leben in früherer Zeit. «Für die Heimat» 1942, S. 117 ff.)

Weitaus das ansprechendste und gehaltvollste Buch Sonnenfelds sind die «Volksgeschichten aus dem Schwarzbuben-Land». Es enthält sieben von einander unabhängige Einzeldarstellungen, nämlich: «Der Reiniger, Die Wallfahrt nach Mariastein, Die Orgelprobe, Der Grosstöckli, Pater Severin, Der Wiedertäufer von Weisskirch und Bruder Eustachius». Es sind Bilder aus dem Volksleben und Schilderungen von Volkstypen und Orignalen, in die ab und zu eine Liebesgeschichte eingeflochten ist. Den Schauplatz bildet das Leimental, jener ebenso schöne als fruchtbare Landstrich zwischen dem Blauen und dem Sundgau. Der derbe Pater Severin und der herzensgute Bruder Eustachius lebten zwar im Kapuzinerkloster Dornach, doch waren sie von ihren Predigt- und Bettelreisen her im Leimental jedem Kinde wohlbekannt. Leicht liessen sich noch heute die Personen nachweisen, die Sonnenfeld sowohl in den «Volksgeschichten» als in den beiden andern Büchern als Modelle gedient haben. Auch Sonnenfelds Zeitgenossen waren keinen Augenblick im Zweifel, wer unter dieser oder jener Figur gemeint sei. Mit grossem Missfallen erkannten manche ihr Bild mit allen ihren Eigenheiten. Heute grollt dem Dichter niemand mehr, denn er und seine Geschichten sind in seiner Heimat kaum mehr dem Namen nach bekannt. Wenn man sich

in seinem Dorf bei alten Leuten nach ihm erkundigt, so erhält man bloss zur Antwort, man habe nur gehört, «er sig o gar e wieschte gsi».

Auch in jeder andern Hinsicht sind die «Volksgeschichten» eine getreue Schilderung von Land und Leuten. Mit Recht sagt deshalb W. Degen, der Verfasser habe so ziemlich alles in sie hineingelegt, was er von der Gegend, seiner engeren und weiteren Heimat wusste: Geschichte, Tradition, landschaftliche Reize, Volkssitten, religiöse Gebräuche, Gestalten des öffentlichen Lebens, Träger der verschiedenen Bekenntnisse und politischen Ideen, im Gedächtnis der Bevölkerung fortlebende Beamte, derbe Kapuziner und vom religiösem Wahnsinn geplagte Weiber, all das verwebt sich zu plastischen Bildern, die ein kräftiges Heimatkolorit tragen und trotz gelegentlichen Breiten und anachronistisch anmutenden Auseinandersetzungen über einstige Streit und Zeitfragen noch immer zu fesseln vermögen.

Spöttlig.

Von Traugott Meyer.

Es Lüftli ghör i stryche
Taluuf um Baum und Huus.
E Näbel gsehn i schlyche,
Wüscht alle Farben uus.

Uf's Dorf zue fliege Chräje,
Das flatteret derhar!
Und Näbelfätze wäje
Grau um die schwarzi Schar.

Es Zeiche vorem Himmel!
Säg, was bidütet's ächt? . . .
Gly rytet ufem Schimmel
Der Tod und will sys Rächt.

Hangt nones Blatt verlore
Am Baum, es bricht wie Glas,
Fallt styf und ryfdurfrore
Und schärbelet i's Gras . . .